

Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **17 (1941-1942)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-713104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nie so rasch und glücklich zu Ende geführt worden, wenn die Italiener keine guten Straßenbauer gewesen wären. Trotz der Ungunst des Geländes und des Klimas waren unter Einsatz von mehr als 100,000 weißen und farbigen Arbeitern bis Kriegsende fertiggestellt: 3540 km Autostraßen, davon 875 km zweispurig, 1114 Brücken von mehr als 20 km Länge, davon 451 m in Beton, 238 m in Eisen, der Rest in Holz.

Die Kämpfe des gegenwärtigen Krieges haben sich vorwiegend in engster Anlehnung an das Straßennetz entwickelt. Die trefflichen Kunststraßen des Westens gaben den deutschen Schnellen Truppen reichlich Gelegenheit, ihre Geschwindigkeit und Kraft mit voller Wucht zu entfalten und in weitüberholenden Bewegungen ihre Widersacher zu umfassen und einzukesseln. Straßenkreuzungen und Straßenübergänge an Flüssen und Strömen wurden zu Brennpunkten des Ringens, in denen ganze Städte und Dörfer in Trümmer sanken, während 5—6 km landeinwärts der Krieg kaum eine Spur hinterließ.

Im Norden, Osten und Südosten war es nicht anders. Die Planung und der Verlauf der großen Schlachten stand auch hier im Banne der Straße. Wer sie beherrschte, wer sie dem Gegner in den Flanken oder gar im Rücken abschchnitt, war Meister der Lage. Auch als mit dem Eintritt der Dauerregen im Herbst und der Schneestürme im Winter der Fluß der Bewegungen stockte, verlor die Straße nicht an Bedeutung. Sie wurde als **Rollbahn** zur Schlagader des Nachschubs während der harten Abwehrkämpfe der folgenden Monate. Das bedeutete bei dem seit dem Weltkrieg kaum verbesserten Straßennetz des Ostens einen gewaltigen Arbeitsaufwand im Bau von neuen und in der Instandhaltung von vorhandenen Straßen, deren schwacher Friedensbau der

über Gebühr großen Beanspruchung durch die Räder und Raupen der Kriegsfahrzeuge nicht gewachsen sein konnte. Diese Aufgabe ist nicht zuletzt dank der Erfahrungen, die von deutschen Fachleuten bei dem Bau der Reichsautobahn gewonnen wurden, in gemeinsamer Arbeit von Angehörigen der Wehrmacht (Bautruppen und technischen Truppen und Einheiten des Reichsarbeitsdienstes, der damaligen Organisation Todt (heute Organisation Speer) und der Technischen Nothilfe) unter Heranziehung von Gefangenen und Landeseinwohnern vorbildlich gelöst worden.

Unser Staat ist ein ganz bestimmtes Individuum, keine leere Tafel, auf die man jeden politischen oder sozialen Versuch aufschreiben kann, um die Wirkung daraus zu beurteilen. Er muß jede geistige Frage Europas auch erfassen, weil er eine geistige Macht in Europa ist und stets sein soll, aber er muß die Fragen alle selbständig und nach eigenem Bedarf in sich verarbeiten.

Carl Hilty.

Auch auf außereuropäischen Kampfschauplätzen des gegenwärtigen Krieges hat die Straße eine nicht minder große Rolle gespielt. In Libyen kreisen heute noch die Gedanken von Freund und Feind um die Via Balbo, die große Autostraße, die auf Mussolinis Geheiß zwischen Tripolis und der ägyptischen Grenze entstand, und um das Straßennetz, das die Engländer in Nordwestafrika schufen. Tschungkings Lage scheint schwieriger geworden, seit dem die Burmastraße, der letzte Weg, auf dem ihm nach Sperrung der chinesischen Festlandshäfen die amerikanischen Rüstungslieferungen an die Front zuzelfen, von den Soldaten des Tenno

lahmgelegt wurde und der Ausbau der als Ersatz gedachten Assamstraße auf nur in langen Fristen zu überwindende Geländeschwierigkeiten stößt.

Trotz dieser großen Bedeutung der Straßen in der Kriegführung darf man aber nicht zum Sklaven werden. Man muß sich vor allem in taktischer Hinsicht, wo es nötig ist, immer von ihr frei zu machen wissen. So hatte z. B. nach Beendigung des ersten Abschnittes des Westfeldzuges der französische Oberbefehlshaber, General Weygand, die Abwehr südlich der Somme auf einen Vorstoß der deutschen Panzerverbände im Zuge der großen Straßen eingestellt. Die Deutschen jedoch, durch ihre vorzügliche Aufklärung darauf vorbereitet, taten ihm nicht den Gefallen, in seine an seinen Straßenkreuzungen lauernde Pak hineinzulaufen. Sie stießen mit ihren geländegängigen Panzerwagen **zwischen den Straßen** vor und hoben die Widerstandsnester an ihrem Rande **von der Flanke** heraus. Desgleichen wußten sich auch die deutschen Schnellen Truppen mit den fast wegelosen Gebirgs- und Gerölllandschaften Norwegens und des Balkans abzufinden und stets rechtzeitig zur Stelle zu sein, wenn die Schwesterwaffen ihrer bedurften.

In Nordafrika sind die Panzerdivisionen kreuz und quer auf Wüstenpisten durch ein Gelände gezogen, in das sich vor ihnen höchstens Kamelkarawanen wagten. Auf der Malayischen Halbinsel sind die japanischen Angriffsspitzen nicht etwa, wie die Briten erwarteten, auf den zu den Gummipflanzungen führenden Straßen, sondern mitten durch die Dschungeln und Magrovendickichte vorgedrungen.

Die Landstraße — mag sie im Sonnenglast flimmern, mag sie im Regendunst verschwimmen — wird für den, der sie starken Herzens beschreitet, immer zum Ziel, zum Endsiege, führen.

Kriegsberichterstatter schreiben...

Auf der Vormarschstraße

Seit einer Stunde fahren wir nach Süden. Hügelab und hügelab. Die ukrainische Steppe ist hier welliges Gelände; kein Baum, kein Pflanzenwuchs außer dürrer, mattgrünem Steppengras und einigen anspruchslosen Blumen mildern die Einförmigkeit der Landschaft. Auf allem liegt der feine Staub der Vormarschstraße, vom Wind zu Fontänen aufgebläht, die in das Blau des Himmels aufspringen und dann in dichten Schleiern fortwehen. Immer, wenn wir eine Anhöhe erreicht haben, glauben wir, daß sich nun der Blick bis zum Horizont verlieren müsse, aber immer steht der nächste Höhenzug vor uns und nimmt uns die Hoffnung, das Tagesziel in der Ferne erkennen zu können. Grell zieht sich das

weiße Band der Straße in unruhigen Windungen durch das Gelände, dessen weiche Konturen groß und ausladend sind. Eine unbarmherzig heiße Sonne brüht lastend und ermüdend über dem Land, das wie ein träges, im Urschlaf versunkenes Tier dahingestreckt ist.

Als wir auf dem nächsten Hügelkamm sind, steigt plötzlich vor uns eine Vision jener Pionierwanderungen des Wilden Westens auf, die im vorigen Jahrhundert jenseits des Atlantischen Ozeans von sich reden machten. Menschen, Tiere und Wagen winden sich wie ein Riesenvurm durch die Mulden und über die sanften Hügel, eingehüllt in eine Staubwand, die vom Wind gefaßt bald in Fetzen zerflattert.

Wir haben die ersten Kolonnen erreicht.

Es ist das Bataillon eines Infanterieregiments, das seit gestern seine alte Marschrichtung aufgegeben hat und jetzt zur Mittagsstunde genau der Sonne entgegengemarschiert. Seit Tagen ist es nicht zu einem richtigen Gefecht gekommen. Der weichende Feind sichert durch geringfügige Nachhutgeplänkel seinen Rückzug. Die Verfolgungsjagd ist im Gang. Das aber heißt: marschieren und nochmals marschieren. Sie ziehen an uns vorbei, voran der Zugführer. Sein Gesicht ist rot von der Hitze, mit schwarzen Schatten darin von Schweiß und Staub. Der Maschinengewehrschütze mit der geschulterten Waffe ist nicht minder von den Strapazen des Marsches mitgenommen. Um das über und über mit Staub bedeckte Haar ist ein Ta-

schentuch geknotet, die Feldbluse ist geöffnet, ein bunter Schal drängt hervor, die Ärmel sind hochgeschlagen. Die Gewehr-schützen stapfen mit weißen Stiefeln hin-terdrein, ihr Atem geht schnell und kurz, die Gesichter sind bis zur Unkennlichkeit vom Staub verkrustet. Ein heißer Brodem ist um sie, als ob sie den glühenden Atem der Sonne um sich speicherten. In einer Wolke von Staub stapfen sie isoliert von der Umwelt dahin. Ihre Augen suchen nicht mehr den Horizont und den kühlen Schat-ten der Lehmkatzen. Die Gleichförmigkeit der Stunden hat sie von Hoffnungen sol-cher Art freigemacht. Wird aber im näch-sten Dorf Rast befohlen, dann nehmen sie schnell aus dem Brunnen einen kühlen Trunk und werfen sich im ersten Schatten hin, unbekümmert um die Neugierde der Dorfbewohner, die sie umstehen und die Einleitung eines Gesprächs erhoffen. Sel-ten genug geschieht es in diesen Räumen, daß in einer Mulde eine solche Dorfinsel steht. Dann aber plätschert meistens ein Bächlein durch den Grund, in dessen trü-bem Gewässer die Dorfjugend beim Bad sich tummelt. Akazienbäume am Rand der Dorfstraße spenden spärlichen Schatten, die grauen Strohdächer hängen tief über die weiß gekalkten Lehmwände, in den Gärten tragen die Kirschbäume kleine, säuerliche Früchte, die gelben Augen der Sonnenblumen leuchten groß und klar aus dem grünen Blattwerk. Der ukrainische Sommer hat in den Dörfern viel von jener ergreifenden Ursprünglichkeit und Einfach-heit der Natur und des Lebens, denen wir Großstädter seit langem entfremdet sind.

Wo die Dorfstraße die Ortschaft verläßt und hügelan steigt, dort beginnt wieder die Steppe. Eine kleine Herde von Rindern trottet abseits der Wege durch das nied-rige Steppengras. Eine in zarten Pastell-farben gehaltene Landschaft öffnet sich dem Blick. Und wieder ziehen Kolonnen vor uns her. Die Pferde stapfen mit nickenden Köpfen vor den Fahrzeugen, mit schwankenden Oberkörpern hocken die Fahrer und Beifahrer auf den Böcken. In-fanteristen, Radfahrer und Reiter, Kano-niere und Panzerjäger, Sanitäts- und Nach-richtensoldaten, sie alle sind seit Tagen auf dem Vormarsch. Hitze und Staub sind ihre ständigen Begleiter.

Das Bild der Vormarschstraße ist fried-lich. Der Feind hat alles Kriegsmaterial mit zurückgenommen. Nur hin und wieder zieht sich ein Stacheldrahtzaun durchs Gelände oder sind die Anlagen eines schnell auf-geworfenen Panzergrabens erkennbar. Aus der Ferne kommt der dumpfe Schall von Artillerie-Einschlägen.

Am Abend geht das Bataillon in einem Dorf zur Ruhe. Es wird lebhaft um die ge-ruhsamen Hütten und Höfe. Die Fahrzeuge rollen unter das dichte Blattwerk der Bäu-me, die Pferde trotten zum Dorfbach hinab, die Infanteristen aber belagern die Brun-nen und schöpfen das lang ersehnte Naß aus der Tiefe. Ueber die Dorfstraße braust eine Autokolonne. Bald ist sie im quirlen-den Staub dem Blick entschwunden — in jene Richtung, in der in der Morgenfrühe des kommenden Tages das Bataillon wei-termarschieren wird.

Kriegsbericht Hans Volkhardt.

Angriff auf Höhe X

Die Deutschen drängen nach. Der Geg-ner darf nicht dazu kommen, sich in sei-nem gut ausgebauten Stellungssystem fest-zusetzen, das er bisher immer wieder ver-bissen verteidigte. Aber gegen den An-griffsgeist der Deutschen hilft das beste Stellungssystem und die verbissenste Ver-teidigung nichts. Mit einem unheimlichen Schwung rollt der Angriff vorwärts auf die letzte, den Russen verbliebene Großstadt im Donezbecken. Nachdem am Abend des Vortages eine Bunkerlinie hinter dem bei den Truppen dieses Frontabschnittes lie-genden Panzergraben im Sturm genommen war, wobei die sächsischen Infanteristen mit Hurra in die Stellungen einbrachen und im Nahkampf die Bunker erledigten, ging es heute morgen weiter.

Die Höhe X ist das Tagesziel. Zu ihr führt die «Höhenstraße», die sich zwischen Lugan und Donez hinzieht. Die Artillerie deckt die erkannten Bunker und Feldstel-lungen mit einem tollen Hagel ein. Es singt und heult über die vorgehende Infanterie weg. Die Bunker müssen niedergehalten werden, damit ein Herankommen möglich ist. Dennoch zwitschern die Mg.-Garben aus den Scharten der Bunker den Angrei-fern entgegen. Mit Granatwerferfeuer, das aber nur vereinzelt vor den Infanteristen einschlägt, versucht der Gegner, den An-griff aufzuhalten. Kaum hört man diese un-angenehmen Granaten heranheulen. Erst im letzten Augenblick zischt und heult es, dann ist es aber höchste Zeit, sich so platt wie möglich zu machen, um von dem Splitterregen nicht erwischt zu werden. Trotz Hitze und Staub geht es zu beiden Seiten der Straße gut vorwärts. Der Wider-stand ist, an dem des Vortages gemessen, nicht mehr sehr groß. Kleine Widerstands-nester werden genommen. Die deutsche Artillerie hat gut vorgearbeitet.

Nachdem es bis gegen Mittag gut vor-wärts geht, ballt sich die gegnerische Ver-teidigung an den «Feldhäusern», anscheinend eine Art Vorwerk eines Kolchos, zu-sammen. Während die deutsche Infanterie aus einer Senke heraus angreifen muß, hat der Verteidiger von dem Hang aus eine bedeutend leichtere Aufgabe. Er kann den Angreifer ausgezeichnet von oben bestrei-chen. Trotz des Artilleriefeuers sind die Bunker immer noch recht lebhaft. Aus den Feldstellungen schlägt den Angreifern im-mer noch starkes Feuer entgegen. Nur in ganz kurzen Sprüngen können sie sich vor-arbeiten. Das II. Bataillon wird mit einer stoßkräftigen Granatwerfergruppe und ei-nem verstärkten Mg.-Zug zur Unterstützung der Angreifer eingesetzt. Der Bataillons-kommandeur muß mit seinen Soldaten, die am Vortage und den Kämpfen am Morgen noch recht mitgenommen sind, wieder an-treten. «Wir müssen unsern Kameraden hel-fen, wir können doch die da vorne nicht sitzen lassen», sagt er ganz beiläufig zu ein paar Unteroffizieren und Feldweibeln, die am Eingange des Bataillonsgefechts-standes eines ehemaligen russischen Bun-kers stehen und den Angriff verfolgen.

Während sich das Bataillon noch bereit-stellt, summt und brummt es in der Luft.

Zerstörer stoßen aus der Luft wie Habichte auf die Bunkerstellungen der Russen und lassen Bomben fallen und jagen Feuerstöße um Feuerstöße im Sturz aus den Bord-waffen. Die feuernden Kanonen hinterlas-sen hinter dem stürzenden Flugzeug einen bläulichen Rauchstreifen, der den Weg der Maschine auf die Stellungen zeigt. Auch die Artillerie läßt ihren Eisenhagel auf die Stellungen fallen, während schwarze Rauch-pilze die Einschläge der Bomben kenn-zeichnen. Da zischt und gleich darauf kracht es zwischen den Angreifenden und dem Regimentsgefechtsstand. Der Russe antwortet verblissen. Er versucht, den deutschen Angriff aufzuhalten. Eine etwa 100 m breite Rauchwolke steigt auf. Hier sind die Granaten eines Salvengeschützes einge-schlagen. Noch dreimal detonieren die Ge-schosse, einmal unmittelbar vor dem Re-gimentsgefechtsstand. Dann wird es ruhi-ger. Unsere Flieger, die über der feindli-chen Front kreisen und stürzen, scheinen doch den Gegner bewogen zu haben, den Standort des Geschützes zu verlegen.

Plötzlich wird der Ruf durchgegeben: «Pak nach vorn!» Gleichzeitig schießt auch ein Flieger das Signal «Panzerwarnung». Auf der Höhe zeigen sich die Silhouetten von vier Panzern im flimmernden Dunst der Hitze. Während die Flieger mit Bom-ben und Bordwaffen auf den neuen Feind stürzen, jagt die mittlere Pak mit ihren ge-ländegängigen Wagen nach vorn. Die Panzer verschwinden wieder hinter der Höhe. Einzelne Russen, dann größere Gruppen springen aus den Stellungen. Un-mittelbar über den Flüchtenden erscheinen die Sprengwolken der Flak, die ihren Split-terhagel auf die Russen schüttert. Gleich-zeitig fassen auch die knatternden Mg. zu. Im Laufe stürzen die Flüchtenden.

Wieder schießt ein Zerstörer das Panzer-warnungssignal. Nach den ersten Schüssen der schweren Flak verschwinden die schwe-ren Panzer wieder. Sie können bei dieser Erd- und Luftabwehr nicht zum Einsatz kommen. Immer unablässiger brummen die Schlachfflieger über den feindlichen Linien. Jede Bewegung nehmen sie unter Feuer oder belegen sie mit Bomben. Der Angriff geht weiter. Der Gegner ist in seinen Bun-tern müde geworden. Den Infanteristen gelingt es, über die «Feldhäuser» hinweg-zukommen.

Nach einer Stunde Kampf, dann ist die Höhe erreicht. Vorher aber versuchen noch einige feindliche Jäger die Zerstörer ab-zuwehren. Es sind fünf Jäger gegen fünf Zerstörer. Sie kurbeln wild in der Luft, aber nach kurzer Zeit, etwa einer Viertel-stunde, drehen die Ratas ab und verschwin-den. Das war das einzige Mal, daß sich bei der Division die russische Luftwaffe im Luftraum zeigte, der souverän von den deutschen Flugzeugen beherrscht wird. Sturzkampfgeschwader um Sturzkampfge-schwader zieht über die Linien hinweg, Tod und Verderben über den fliehenden Feind bringend. Während die Höhe X ge-rade genommen ist, krachen die Bomben der Stukas in die Industrieanlagen in einem Ort jenseits des Lugan. Qualm und Staub-wolken in den Fabrikanlagen verraten die Ziele der Bomben. Dem Feind wird keine Ruhe mehr gelassen.